

---

Lars Klingberg (Hamburg)

## Zum Gedenken an Gerd Rienäcker (1939–2018)

Mit dem am 3. Februar 2018 in Berlin verstorbenen Gerd Rienäcker verliert die Fachwelt einen in Forschung und Lehre ungemein engagierten, bisweilen unbequemen und eigenwilligen, stets jedoch originellen Musikwissenschaftler. Er war einer der letzten ostdeutschen Fachvertreter, deren produktive Phase zum großen Teil noch in die Zeit der deutschen Teilung fiel.

Geboren wurde Rienäcker am 3. Mai 1939 in Göttingen. Hier und später in Rostock wuchs er in einer bildungsbürgerlichen Familie auf. Sein Vater, der Chemiker Günther Rienäcker, brachte es später in der DDR bis zum Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften. In der Familie musizierte man viel und hörte Musik. Insbesondere die Werke Johann Sebastian Bachs, die Gerd Rienäcker auf diese Weise kennenlernte, machten auf ihn einen tiefen und bleibenden Eindruck; oft erzählte er seinen Schülern und Freunden, welch prägendes Erlebnis für ihn die Entdeckung einer Schallplattenaufnahme von Bachs *Matthäuspassion* war. Nach dem Krieg zog die Familie nach Ost-Berlin um, wo Gerd Rienäcker das Abitur ablegte und anschließend von 1959 bis 1964 am Institut für Musikwissenschaft der Humboldt-Universität Musikwissenschaft (mit dem Nebenfach Kunstwissenschaft) studierte. Zu seinen wichtigsten Lehrern zählen Walther Vetter, Ernst Hermann Meyer und Georg Knepler. Außerdem nahm er Kompositionsunterricht bei Hans-Georg Görner und komponierte eine Zeit lang auch.

Seine erste Stelle trat er 1964 am Landestheater Eisenach an. Seine hier als Musikdramaturg gewonnenen Erfahrungen führten dazu, dass er die Theorie und Dramaturgie der Oper zu seinem künftigen wissenschaftlichen Spezialgebiet machte. 1966 wurde er wissenschaftlicher Aspirant und von 1967 bis 1985 Assistent – wiederum an der Humboldt-Universität, die fortan seine wichtigste Wirkungsstätte bildete. Dort wurde er 1973 mit einer Dissertation über Opern von DDR-Komponisten promoviert und habilitierte er sich 1984 mit einer Untersuchung der Opernfinale deutscher Komponisten des 19. Jahrhunderts. Am selben Ort arbeitete er ab 1985 als Hochschuldozent, ab 1988 als außerordentlicher Professor und schließlich ab 1990 als ordentlicher Professor für Theorie und Geschichte des Musiktheaters. Hier fand er in einer Gruppe unorthodoxer Marxisten, deren Spiritus Rector der Philosoph Wolfgang Heise war, eine geistige Heimat. Der Humboldt-Universität blieb er auch nach der deutschen Vereinigung verbunden, nach 1994 mit dem Status eines Honorarprofessors.

Rienäcker war ein anspruchsvoller, bei seinen Schülern gleichwohl beliebter Hochschullehrer. Er begeisterte mit seinem phänomenalen Musikgedächtnis, das es ihm ermöglichte, seine zahlreichen Musikbeispiele am Klavier ohne Zuhilfenahme von Noten vorzuspielen. Außer auf seinem Hauptforschungsgebiet – hier sei eine Buchpublikation zu Wagner besonders hervorgehoben – arbeitete er zu Bach, Beethoven, Brahms, Verdi, Eisler, Dessau und anderen Komponisten. Seinem Lehrer Georg Knepler folgend, bemühte er sich um marxistische Zugänge zur Musikgeschichtsschreibung. Ebenso wie Knepler geriet er dabei des Öfteren innerhalb der SED, der er selbst angehörte, mit Vertretern dogmatischer Positionen in Konflikt. Zahlreiche weltanschauliche Zerreißproben, die er in der DDR zu bestehen hatte, waren dem ideologischen Spannungsfeld geschuldet, in dem er sich zwischen christlicher Prägung und marxistischer Orientierung bewegte. Eines seiner größten Verdienste besteht in seinem Einsatz für die lange Zeit in der DDR als dekadent und modernistisch verfemte avantgardistische Musik, insbesondere die von Komponisten des eigenen Landes.